

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 7

Artikel: Beobachtungen im spanischen Bürgerkrieg [Schluss]
Autor: Haas, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gerechter Ausgleich geschaffen werden. Vorgesehen ist bis zur Totalrevision des Militärflichtersatzgesetzes im Sinne einer Uebergangsbestimmung, daß die Ersatzpflichtigen im Auszugsalter den ganzen Betrag, im Landwehralter die Hälfte und im Landsturmalter das Viertel des Betrages zu zahlen haben. Wie bisher sollen die Hilfsdienstpflichtigen nur in den Jahren militärsteuerpflichtig sein, in denen sie nicht zum Dienst herangezogen werden und sofern sie nicht schon die Altersgrenze für die Militärsteuerpflicht überschritten haben.

Die ganze Neuorganisation wird, abgesehen von den geringen Kosten für die Nachmusterungen, die Ausdehnung der gemeindeweisen Inspektionen sowie die allfällig notwendigen Anschaffungen von Material (Uniformteile, Armbinden, Biwakdecken usw.) keine direkte finanzielle Belastung von Bedeutung zur Folge haben. Die Durchführung von Kursen für einzelne Teile wird allerdings neue Ausgaben erfordern.

Oberstdivisionär Gertsch

1862—1938

Wohl selten sind über einen schweizerischen Berufs-offizier und höhern Truppenführer so verschiedene Urteile gefällt worden, wie über den nunmehr Abgerufenen. Dies wird aber ganz begreiflich, wenn man die starke, unbeugsame, kompromißlose Soldatennatur kannte. Gertsch, von zähestem Berner Schlag, stammte aus Lauterbrunnen. Begeisterte innere Ueberzeugung ließ ihn Instruktionsoffizier bei der Infanterie werden. Er kam gerade in jene Zeit hinein, in welcher eine Reihe energischer, weitsichtiger Militärs, an deren Spitze Oberst Wille stand, sich bemühten, aus unserer noch lose gefügten Miliz nach und nach ein wirklich kriegsgenügendes Instrument zu formen. Für verantwortungsfrohe, selbständig denkende und handelnde Männer ein verlockendes vaterländisches Arbeitsgebiet. Daß bei der Erstrebung des hohen Zieles allerhand eidgenössische Gemüthlichkeiten in Dienstbetrieb und Auffassung scharf angepackt und ausgemerzt werden mußten, ist klar. — Aber « die Wahrheit ist ein selten Kraut, noch seltener wer es gut verdaut » und in der Durchführung einer als wahr befundenen Aufgabe lagen noch immer viele Bremsklötze.

In Aarau und Andermatt lernte ich in den neunziger Jahren Gertschs Ausbildungsart kennen. Er verlangte straffste körperliche und geistige Hingabe für jede dienstliche Verrichtung. Der temperamentvolle, unerbittliche Major nahm ganz besonders die Kader aufs Korn. Er brachte ihnen bei, wie aus der Truppe, trotz der viel zu kurzen Dienstzeit, das relativ Beste herauszuholen sei. Die Mannschaften, die einst unter ihm standen, kannte man jahrelang nachher noch am « kerzengerade hochauferichteten Wesen » ihres Vorbildes und sie waren stolz darauf und freuten sich dessen. Aber nicht nur als Ausbilder und Lehrer in praktischen und theoretischen Kursen, Schulen usw., zeigte Gertsch seine Eigenart. Gleichzeitig wirkte er auch mit dem gedruckten Wort. Die früh schon erschienene Arbeit über « Disziplin oder Abrüsten » wäre jetzt noch aktuell. Durch seine Kommandierung zum russisch-japanischen Kriegsschauplatz 1904—1905 konnte er reiche Erfahrungen sammeln. Er gab sie in einem mit vielen Karten belegten ausgezeichneten Werke heraus. Viele unserer Offiziere schöpften darin mannigfaltige Anregungen für sich und den Taktikunterricht an Aspiranten- und Zentralschulen. In der Broschüre « Die Eidgenossenschaft am Scheidewege » fühlt man so recht den Pulsschlag eines heißen, für das Vaterland besorgten Herzens. Ganz treffend ist scharf herausgehoben die

Wichtigkeit zahlreicher Maschinengewehre und Flugzeuge für unsere Armee. In verschiedenen andern Beziehungen wird aber ersichtlich, daß « Errare humanum est », bei allen Irdischen von Zeit zu Zeit zum Ausdruck kommt.

Oberstdivisionär Gertsch führte zuletzt noch von 1917—1919 die alte 3. (Berner) Division. Jammerschade, daß dieser aufrechte, nie erschrockene Soldat, allzu früh aus dem praktischen Dienste schied. Der kraftvolle, seiner militärischen Tüchtigkeit bewußte Mann, konnte sich nur schwer unterordnen. Und das muß eben doch sein, auch bei den höchsten Führern. Denn sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg. Volk und Armee werden diesen außerordentlichen Offizier in ehrender, dankbarer Erinnerung behalten. Oberstlt. *Albert Ott.*

Beobachtungen im spanischen Bürgerkrieg

(Schluß.)

Mißlingt aus irgendeinem Grunde der Angriff, soll man nie während des Tages den Rückzug antreten, sondern sich auf dem erreichten Terrain eingraben und nötigenfalls für den Nachschub von Reserven sorgen. Auch in dieser Hinsicht habe ich unglaubliche Sachen gesehen, die beweisen, daß der größte Teil der Mannschaft in nach allerdings schweren, aber in der Regel noch keineswegs verlorenen Situationen die Geistesgegenwart verliert. Hat ein Angriff fehlgeschlagen, sei es, daß die Stärke der feindlichen Verteidigung unrichtig eingeschätzt, sei es, daß durch starke Verluste die eigene Truppe zu schwach geworden war, so ist es öfters vorgekommen, daß die Mannschaft, demoralisiert durch den Mißerfolg oder durch den Tod eines guten Kameraden, in wildem Durcheinander die Flucht ergriff. Damit war aber dem Feind Gelegenheit geboten, seine Waffen mit Erfolg einzusetzen und es gelang ihm, uns das eroberte Gelände beinahe ohne Widerstand unsererseits wieder abzunehmen, ja meistens noch mehr dazu, indem die Flucht erst hinter den eigenen Ausgangstellungen zum Stehen kam. Ich gebe zu, daß ich — wie übrigens auch andere Offiziere — oftmals bei solchen wilden Fluchten zur Pistole gegriffen habe, um die Leute aufzuhalten. Wir wollten damit die Soldaten vor der Gefahr, auf der ziellosen Flucht von den feindlichen Maschinengewehren getroffen zu werden, bewahren und nicht, wie die Zeitungen unrichtig schrieben, um die Soldaten zu unmöglichen Taten zu zwingen. Ich behaupte, daß solche wilden Fluchten weitaus mehr Menschenleben gekostet haben als die Angriffe selbst.

Ich betone nochmals die unbedingte Notwendigkeit, sich an Ort und Stelle einzugraben, um das nach harten Kämpfen eroberte Gelände zu halten. Sollte das nicht möglich sein, so gilt es, bis zur Nacht auszuharren und in deren Schutz den Rückzug geordnet durchzuführen.

In der Schlacht bei Brunete, vor Madrid, ist es mir einmal passiert, daß meine Leute in wilder Flucht das Weite gesucht haben; die meisten wurden aber das Opfer ihrer Torheit. Ich selbst habe mit drei Mann von nachmittags 3 Uhr bis abends 9 Uhr mit einem Maschinengewehr, das von seinen Schützen ebenfalls verlassen worden war und das ich selber bedienen mußte, einen Sektor von ca. 500 m gehalten. Als ich nachts mit meinen drei Helden zurückkam, mußte ich erfahren, daß mein Zug, der tags zuvor noch 32 Mann gezählt hatte, auf fünf Mann gesunken war. Ich hätte in diesem Augenblick alles gegeben, um wieder gewöhnlicher Soldat zu sein, denn solche Momente bedeuten für jeden Offizier einen schweren Schlag.

Zum Abschluß dieses Themas will ich noch zwei Erlebnisse erzählen, um zu illustrieren, daß bei allen militärischen Operationen die Verbindungen von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Am 19. Januar 1938, abends 5 Uhr, bekamen die drei Kp.Kdtn. unserer Bataillone in den Stellungen am « Cerro Gordo » vor Teruel den Befehl, die feindlichen Stellungen am « Moleton », Punkt 1011, anzugreifen und zu besetzen. Der Befehl lautete ungefähr folgendermaßen:

Das 1. Bataillon, links flankiert von einer Kp. Grenzwächter (Carabineros) und rechts von der 3. Kp. des 2. Bataillons erhält den Befehl, die feindlichen Stellungen am « Moleton » anzugreifen und zu besetzen.

Unsere Artillerie beschloß den Berg zwei Stunden lang. Die andern zwei Kompanien des 2. Bat., bei denen auch ich war, blieben in Reserve und boten den andern Kameraden, die angriffen, Feuerschutz. Während des Kampfes gelang es der feindlichen Artillerie, die Grenzwächterkompanie aufzuhalten. Diese ergriff nach den ersten Verlusten mangels eines fähigen Kadern die Flucht. Das 1. Bataillon setzte, ohne von dieser Flucht etwas zu wissen, den Angriff fort, während die rechte Flanke, die 3. Kp. unseres Bataillons, weil sie keine Verbindung mit dem Gros hatte, in aller Seelenruhe liegen blieb, um eine Zwischenverpflegung einzunehmen! Das 1. Bataillon sah sich auf einmal infolge des Zurückbleibens der beiden Flanken vom Feinde eingekreist und konnte nur mit schweren Verlusten wieder in die Ausgangsstellung zurückkehren. Als wir endlich in der Nacht alle wieder in den Stellungen waren, riefen uns die Nationalisten — wie dies an allen Fronten üblich war — « Rojos, Rojos (Rote), ihr habt wieder einmal Pech gehabt. » Anschließend an diese Verhöhnung riefen sie uns in dieser Nacht noch zu: « Rojos, habt ihr gute Schuhe, um morgen springen zu können? » In der Tat mußten wir uns am nächsten Tag nach einem heftigen Gegenangriff der Nationalisten in aller Eile zurückziehen. Es war ein grausamer, überstürzter Rückzug, Hals über Kopf flohen unsere Truppen, wobei wir den ganzen Weg über Leichen, Arme, Beine und andere Teilstücke menschlicher Körper laufen mußten. Wir wurden verfolgt durch drei Batterien feindliche Artillerie und durch 12 Infanterieflieger. Erst nachdem der Feind im Besitze der Straße nach Teruel war, gab er die Verfolgung auf.

Das andere Erlebnis ist aus dem März 1938 von der Zaragozafront bei Belchite. Wir waren am Tage zuvor aus dem Dorfe Belchite, das wir im September 1937 unter schweren Kämpfen eingenommen hatten, vertrieben worden, weil das gesamte Offizierskorps einer spanischen Brigade zu den Nationalisten übergelaufen war und die Truppe ohne Führer die Flucht ergriffen hatte. Sofort wurden — wie immer, wenn es irgendwo gefährlich war — die internationalen Brigaden eingesetzt. Wir lagen vor Belchite und mußten einem starken Artilleriefeuer standhalten, wobei uns noch etwa 30 feindliche Flieger in Angst und Schrecken setzten. Ich besetzte mit meinem Zug die linke Flanke unseres Bat.-Sektors. Mehr als eine Stunde trafen indessen keine Meldungen mehr ein. Zwei von mir abgesandte Meldeläufer kamen nicht mehr zurück. Da kam mir die Sache etwas ungeheuer vor. Ich entschloß mich, einen ganz zuverlässigen Mann zum Kp.-Stab zu schicken. Ich hatte aber nur noch einen, auf den ich mich verlassen konnte, nämlich einen Winterthurer. Da er Maschinengewehrschütze war, mußte ich in der Folge sein Gewehr selbst übernehmen. Die schweizerische Zuverlässigkeit bewährte sich einmal mehr. Im stärksten Feuer kam der Winterthurer zurück und brachte die schreckliche Meldung, die Stellungen seien alle leer!

Wäre mein Meldeläufer ein Spanier gewesen, hätte ich geglaubt, ihn nicht recht zu verstehen, aber die Meldung erfolgte in « Schwyzerdütsch ». Es konnte deshalb kein Zweifel mehr sein. Vor uns erschienen nun tatsächlich die ersten feindlichen Tanks und dahinter die roten Basenmützen der « requetes ». Das war ein Moment, in welchem ich wieder einmal — zum ich weiß nicht wievielten Male — meine letzte Stunde kommen sah. Ich glaube, wenn ich in diesem Augenblick meinen in allen Teilen unfähigen Kompanieführer — der dann allerdings degradiert wurde — oder die zwei geflohenen Meldeläufer vor mir gehabt hätte, ich hätte auf diese Leute wie auf B-Scheibe gezielt und geschossen.

Aber das Glück war uns wieder einmal mehr hold und wie durch ein Wunder entkamen wir dennoch. Wir mußten allerdings zwei schwer verletzte katalanische Kameraden dem Feind und damit ihrem Schicksal überlassen. Mein Landsmann und ein spanischer Kamerad konnten mit leichten Fleischschüssen mitgeschleppt werden.

Emil Haas.

Amnestie für Spanienfahrer?

Wir geben nachfolgend nochmals einem sehr geschätzten Einsender das Wort und legen weitere Beiträge wegen Platzmangel dankend beiseite. *Red.*

Die Gesetze schreiben uns vor, keine fremden Kriegsdienste zu nehmen. Eine bestimmte Klasse von Menschen versucht heute, diese Gesetze unwirksam zu machen, indem uns erklärt wird, die Söldner in Rotspanien hätten für die Ehre und den Ruhm der Schweiz gekämpft und sollten daher eher prämiert als bestraft werden. Es muß klargestellt werden, daß es sich hierbei um eine durchaus *politische Aktion* handelt, und zwar von Leuten, die noch 1936 die *Wehrkredite abgelehnt* haben.

Dieselben Leute spielen sich heute als Hüter des militärischen Ruhmes und der Waffenehre auf! Der alte Troupier fühlt die Schamröte ins Gesicht steigen ob solcher Verdrehungskunst!

Man weiß heute genau, daß es ein Märchen ist, wenn behauptet werden will, die Schweizer hätten sich in Rotspanien ganz besonders tapfer geschlagen und sie seien ganz besonders geehrt und geachtet gewesen. Man will uns dieses Märchen nur darum glaubhaft machen, um aus sentimentalen Gefühlen heraus zu erreichen, daß wir die Gesetze unseres Landes mißachten sollen, indem wir den Söldnern einen Generalpardon geben. Man will uns glauben machen, diese Söldner würden sich als Grenzschutzsoldaten ganz besonders gut eignen. Das muß gesagt werden, daß bisher die Grenzschilder genau auf Herz und Nieren geprüft wurden und daß nur bestes Holz verwendet wurde. Kann mit gutem Gewissen erklärt werden, die Söldner in Rotspanien seien gutes Holz, nachdem sie unsere Gesetze gebrochen haben? Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Es kann und darf nicht angenommen werden, daß die Qualität der Söldner durch den Krieg in Spanien besser geworden sei. Sie hatten keine Achtung vor unsern Gesetzen und eignen sich daher nicht für den Schutz unserer Grenzen.

Nun darf man aber nicht zu hart mit ihnen ins Gericht gehen. Sie sind in den allerwenigsten Fällen *freiwillig* in den Krieg gegangen. Sie wurden mit allen schlechten Mitteln angeworben. Man hat die Werbung in unserm Lande verboten. Die Werber wissen das und haben daher ihr dunkles und landesverräterisches Tun sehr geschickt getarnt, so daß bisher in allen Prozessen kein eindeutiger Beweis für ihre Arbeit erbracht werden konnte, weil die Opfer geschwiegen haben. Es ist aber